

Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M. Adelsberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 5.

Watertown, Wis., den 1. November 1871.

Lauf. No. 137.

(Eingefandt vom Verfasser für's Gemeindeblatt.)

Zum Reformationsfest.

I.

Es lagert Israel im Eichengrund.
„Der Hohn des Mann's von Gath ist nicht zu tragen!
„Wer wagt den Streit?“ läßt Saul die Mannen fragen:
Er fragt umsonst. — kein Kämpfer glebt sich kund.
Und doch: ein Knabe setz bald vor ihm stund:
„Ich will den Streit mit dem Philister wagen;
„Hab' ich den Bären und den Leu geschlagen,
„Schlag' ich mit Gott auch diesen Lästermund!“
Fünf Steine glatt erwählt er zu Geschossen,
Die murrend ihm ein helles Bächlein bot;
Und ehe noch das letzte Abendroth
Mit Purpurgluth den Himmel übergoß,
Da liegt der Stärkste der Philister todt:
Sein Hohn hat fürder Keinen mehr verdrossen.

II.

Ein Anderer an seiner Statt erstand:
Auf seinem Haupte die drei Kronen zeigen,
Daß Erd' und Höl' und Himmel ihm sind eigen.
Zwei Schwerter gar führt er in mächt'ger Hand:
Das Rechte'schwert: es müssen alle Land'
Und alle Könige vor ihm sich neigen, —
Das geistliche soll die Gewissen schweigen,
Wenn er auf Erden löste oder band.
Des Heilighumes selbst bestellte Wächter
Sind worden ihres Dienst's und Gott's Verächter; —
Und Gottes Volk, es sucht mit stillem Weinen
Nach Davids Bach und nach den glatten Steinen.
Laut schallt daher des Riesen Hohngelächter:
Euch wird ein Nacher nimmermehr erscheinen!

III.

Doch er erschien. Aus stiller Klosterzelle
Tritt er daher mit aufgethanem Buch;
— Was fragt er auch nach Bam und Aht und Fluch! —
„Hier,“ spricht er, „ist die ew'ge Gnadenwelle,
„Hier,“ ruft er laut, „hier ist die Davidsquelle,
„Drin ich zu Schutz und Trug die Steine such';“ —
Und schleudert nun mit Macht daher den Spruch,
Der macht auch Sünderherzen freudenselle,
Ist ewig aller Frommen Stern und Hosen:
„Aus Gnaden wird der Mensch gerecht vor Gott!“

Laß dich nicht trenn ihren gift'gen Spott:
Der Spruch, er hat in's tiefste Herz getroffen
Des Antichrist und seiner ganzen Rott'; —
Doch uns liegt drin der ganze Himmel offen.

Meander.

Zum Reformationsfest.

Wenn ein ehrlicher Weltmensch, der nur das für gut und preiswürdig hält, was den Menschen für ihr zeitliches Leben Nutzen bringt, es unternehmen würde, die vielen segensreichen Wirkungen der lutherischen Reformation aufzuzählen und klar darzulegen, es sollte ihm wohl die Zeit zu kurz dazu sein. Denn seit der Reformation und durch dieselbe ist ja die ganze Welt umgestaltet worden. Ein neues Zeitalter ist für sie angebrochen. Alle politischen Staaten des Abendlandes haben den gewaltigen Einfluß der Reformation empfunden; ja das Beste was die Welt in Staat und Familie besitzt, verdankt sie dem heilsamen Werk, dessen wiederkehrende Gedächtnißfeier wir am 31. October begehen.

Doch, wozu von irdischen Segnungen der Reformation reden? Hier ist mehr als irdischer Segen, aber auch eine solche Fülle geistlichen Segens in himmlischen Gütern, daß einer vergeblich sich nach Zeit und Kraft umsieht, denselben in seiner Breite und Länge, Höhe und Tiefe zu schildern. Wenn darum hier um des bevorstehenden Reformationsfestes willen auf die Reformation hingewiesen wird, so soll damit gewiß nicht der Versuch gemacht werden, dieselbe in ihrer vollen Größe, Herrlichkeit, Kraft und Wirkung zu beschreiben. Das wäre freilich ein thörichtes Unternehmen. Nein, nur eine besondere Erinnerung an das unaussprechlich herrliche Gotteswerk soll dies sein. Wie Johannes auf Christum weist und spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm,“ so soll auch hier gleichsam nur gesagt werden: „Siehe, lieber Christ, das ist die große Wohlthat deines gnädigen Gottes, da er sich seines armen Volkes erbarmet hat; da er den köstlichen Brunnen seines Wortes, der so lange, so lange, verschüttet war, durch seinen Knecht Luther wieder geöffnet hat, so daß wir das Wasser des Lebens daraus schöpfen können; da er den Tempel seiner lieben Kirche, der im Lauf der Jahrhunderte durch den Sturm und Plagregen der Irrlehren und Mißbräuche schadhast und baufällig geworden war, wieder in seiner alten apostolischen Herrlichkeit hergestellt hat.“

Denn siehe, das ist, um es kurz zu fassen, das Werk der Reformation — daß die Kirche von allem frei geworden ist, was die Belehrung und Seligmachung eines Menschen hindern könnte, und daß

die Kirche alles wieder erhalten hat, was zur Belehrung und Seligkeit eines Menschen nöthig ist und beides fördert.

Der Apostel Paulus sagt Römer 1, 16. 17: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da seligmacht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sientmal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glauben; wie denn geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Er will sagen: Was die Menschen auch vom Evangelio urtheilen mögen, welches ich verkündige; mögen sie es für eine Lästernung Gottes und des göttlichen Gesetzes oder für eine Thorheit halten, an Christum, den Gekreuzigten zu glauben: ich halte es für die herrlichste, nöthigste, seligste Lehre; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Denn in diesem Evangelio wird geoffenbaret die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dies ist nicht eine Gerechtigkeit, nach welcher Gott die Sünder straft, nicht eine Gerechtigkeit, die Gott von den Menschen fordert, sondern nach welcher er die Sünde vergibt und den Sünder als gerecht ansieht. Und diese Gerechtigkeit schenkt Gott dem Sünder ganz umsonst; denn jeder wird durch Christum gerecht, der Christum und sein Verdienst nicht von sich stößt, sondern sich desselben freut, d. h. der daran glaubt.

Was hier der Apostel von der Gerechtigkeit des Glaubens sagt, das ist ja gewiß nicht nur die Haupt- und Grundlehre, welche alle Propheten und Apostel gepredigt haben, sondern auch der einzige Weg, auf welchem ein armer Sünder selig werden kann.

Diese Lehre des Evangeliums war aber eben in der Zeit vor der Reformation beinahe ganz verschwunden; niemand kannte sie mehr, niemand lehrte sie, niemand wußte sich derselben zu trösten. An die Stelle der Gerechtigkeit des Glaubens war eine Gerechtigkeit der Werke getreten.

Wenn jemand fragte: wie soll ich's anfangen um selig zu werden, so hörte man nirgends mehr die apostolische Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig,“ sondern da wurde ihm gesagt: du mußt deine Sünden bereuen, beichten, für deine Sünden genugthun; du mußt fasten, Büssungen dir aufliegen, Messen stiften, an heilige Orte wallfahrten oder in's Kloster gehen. Und

daß diese Lehre der heil. Schrift so gänzlich vergessen werden konnte, kam daher, weil die heil. Schrift zu lesen vom Pabste verboten war, oder weil sie in der Muttersprache des Volkes nicht gelesen werden konnte, und überhaupt war die Macht der Finsterniß so groß geworden, daß das Licht des Evangeliums fast ganz in der Christenheit ausgelöscht war. In der Kirche wurden zwar die biblischen Abschnitte der Evangelien und Episteln vorgelesen, aber niemand war da sie auszulegen; in den Schulen wurde zwar der christliche Glaube der drei Artikel zuweilen noch gelernt, aber er wurde falsch gedeutet.

Daher wußte niemand, wie er von Sünden loswerden und Vergebung der Sünden erlangen, einen gnädigen Gott und Ruhe des Gewissens erlangen sollte. Die große Masse der getauften Christen ging in Blindheit dahin und war zwischen einem Christen und einem Heiden wenig Unterschied.

Viele starben darum in Gottlosigkeit dahin, manche sind verzweifelt, etliche wenige nur wurden erhalten, indem Gott wunderbarer Weise ein Fünklein Glaubens in ihnen erhielt, oder sie wurden in der Todesstunde wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, indem sie das Vertrauen auf ihre Werke endlich noch fassen ließen und zum Verdienste Christi ihre Zusage nahmen.

Luther selbst theilte in seinen Jugendjahren diese allgemeine Finsterniß. Er war im Pabstthum aufgewachsen und hatte alle Irthümer desselben eingesogen. In der Angst seines Gewissens fehlte ihm das Licht, das ihm gezeigt hätte, wie er Vergebung finden könnte, und der allgemeine Wahn von der Verdienstlichkeit des Klosterlebens trieb ihn in's Kloster, wo er sich's blutsauer werden ließ mit Fasten, Beten und Beichten, wo aber seine Angst nur immer größer wurde, so daß selbst sein Leib darunter siech und krank wurde. Je mehr er sich qualte Vergebung der Sünden zu verdienen, je weiter floh sie von ihm.

Siehe, aber Gott erbarmte sich seiner. Gottes gute Hand ließ ihn die Bibel finden, in der er denn fleißig las. Besonders las er die Epistel an die Römer.

Anfänglich freilich fand er darin noch keinen Trost. So oft er auf die Worte stieg: „Nemal darin geoffenbaret ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt,“ erschrak er; denn er meinte, dies sei die Gerechtigkeit Gottes, nach welcher er die Sünden straft. Allein bei fortgesetztem Fleiß und unter Anleitung seines väterlichen Freundes, Johann Staupitz, lernte er, was das für eine Gerechtigkeit sei, nemlich nicht die Gerechtigkeit, nach welcher Gott den Sünder straft, sondern nach welcher er ihm seine Sünden vergibt und ihn für gerecht ansieht um des Glaubens willen an Christum.

So wurde diese Lehre die rechte Arznei seiner Seele und der süßeste Trost seines Gewissens, und, wie er selbst sagt, fühlte er sich wie neugeboren. Und wie er für seine Person in dem Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens eine Kraft gefunden hatte, die ihn selig machte, so konnte er nicht anders, er mußte diese Lehre auch predigen und anderen anpreisen, alles aber, was derselben zuwider war, mit dem Schwert des Geistes überwinden.

So wurde Luther, ohne es zu wollen, von Gott in das Amt eines Kirchenreformators eingesetzt. Teufel trat auf, schalt mit seinem Ablassgrel das Wort des Evangeliums Lüge und raubte den Leuten den einzigen Trost im Leben und Sterben, den Trost der freien Gnade Gottes in Christo Jesu durch den Glauben, so mußte Luther notgedrungen dem Lügengeist und Seelenmörder seine 95 Sätze entgegenstellen. Der Pabst wurde ihm ja mehr und mehr offenbar als der wider Christum, sein Wort und seine am Kreuz erworbene Gnade streite, so mußte er den Pabst für den Antichrist und den sogenannten Stuhl Petri für den Satansstuhl vor aller Welt erklären. Das Messopfer erkannte er als eine schändliche Verleugnung des allgenugsamen Verdienstes Christi, so mußte er dasselbe als den Grel aller Grel blosstellen. Und so wurde denn durch Luther, weil dieser mit Paulus an sich selbst erfahren hatte, daß das Evangelium eine seligmachende Kraft Gottes sei, ein Irthum nach dem andern, ein Grel nach dem andern, in göttlichem Eifer aus der Kirche getrieben, und der ganze Rath Gottes zur Seligkeit des armen Sünders, wie dieser recht glauben, christlich leben und selig sterben könne, aus dem Schacht des Evangeliums zu Tage gefördert, kurz die Kirche reformirt.

Darum doch gewiß haben wir Ursache mit Lob und Preis des Gotteswerkes der Reformation immer wieder auf's neue zu gedenken, und so oft uns der liebe Gott wieder ein Reformationsfest bescheert, mit Jubel und Frohlocken dasselbe zu feiern. Dieses werden wir freilich nur dann können, wenn wir selbst in den Mittelpunkt des Evangeliums und der ganzen Reformation erst eingedrungen sind und die seligste aller seligen Lehren, die von der Gerechtigkeit des Glaubens mit Luther kennen und glauben gelernt haben.

Wir dürfen aber nicht meinen, es sei leicht dahin zu kommen. Das Evangelium ist nichts für die menschliche Vernunft, widerstreitet derselben vielmehr. Es kostet viel Fleiß und Mühe, ehe man auch nur sagen kann: Ich verstehe es. Laß dir aber etnen unübertrefflichen Lehrmeister empfehlen; der Luther selbst, der noch heute in seinen vielen Schriften für uns lebt.

Zwar ist nicht zu verlangen, daß ein jeder lutherischer Christ sämtliche Schriften Luthers besitzen oder lesen sollte; aber das wäre wohl zu wünschen, daß ein jeder nach und nach dahin käme außer der Bibel und dem Kleinen Katechismus wenigstens Luther's Handpostille und seinen großen Katechismus zu besitzen und die viele oder wenige Zeit, die ihm von seinen regelmäßigen Berufsgeschäften übrig bleibt, dazu widmete, diese Bücher wiederholt und mit stillem Nachdenken, oder auch mit seinen Hausgenossen zu lesen. Wie wohl würde es um die lutherische Kirche stehen, wenn sie viele wohlunterrichtete, in Luthers Lehre fest gegründete Glieder hätte; wie wohl aber vor allem würde es um den seinem Evangelium und seiner lebendigmachenden Kraft erfahrenen Christen selbst stehen. In seinem Evangelio hätte er die wahre Lehre den wahren Christus, in dem wahren Christus die wahre Gnade, in der wahren Gnade den wahren Gott, in dem wahren Gott die wahre Seligkeit.

N. E.

(Vom Verfasser eingesandt für das Gemeindeblatt.)

Gottes Wort und Luther's Lehr' Vergehet nun und nimmermehr!

Des Herren Wort vergehet nicht;

Das hat er selbst versprochen:

Was Gott durch die Propheten spricht,

Wird nimmermehr gebrochen (Matth. 5, 17, 18);

Des Herrn Jesu Wort

Bleibt fort und fort.

Vergeht auch die Welt

Und was sie in sich hält" (Matth. 24, 35) —

Des Herren Wort soll bleiben (Psalm 119, 89).

Des Herren Wort vergehet nicht;

Denn was der Herr verheißt,

Das wanket nicht, ob alles bricht:

Es muß sich wahr erweisen.

Ob Satan mit List

Und Macht thätig ist,

Des Herrn Wort wird wahr.

Wie schon viel tausend Jahr —

Es bleib, um stets zu bleiben.

Des Herren Wort ist Luther's Lehr':

Er lehrt nur, was geschrieben;

Das Gotteswort, nichts anders mehr

Wird stets von ihm getrieben.

Er haßt Menschenlehr',

Des Pabst's Lügenbeer,

Der Schwarmgeister Traum

Wie Satans Gift und Schaum —

Er fragt: Wo steht's geschrieben?

Des Herren Wort ist Luther's Lehr':

Er nimmt es, wie du's siehest,

Und ob du dies ihm noch so sehr

Als ungerathet verwiehest.

Wo Gott selber spricht,

Gift Dein Wig ihm nicht;

Des Denkslaubens Bahn.

Der sieht ihn gar nicht an —

Er spricht: So steht geschrieben!

Drum bleibet Luther's Lehr' stehn;

Das hat der Herr befohlen:

Wer hat der Feinde mehr gesehen?

Und doch sei Gott gepriesen,

Daß noch nie ein Feind,

Wie ernst er's gemeint,

Zu Fall sie gebracht:

Das war des Herren Macht —

Er hat sie selbst gehalten!

Drum bleibet Luther's Lehr' stehn,

Wie Gottes Wort nichts fällt;

Ob Sturm und Bogen schaurig gehn,

Dies Schiff wird nie zerföhlet:

Des Herrn starke Hand

Bewahrt unermüdet

Des Schiff's Lauf und Bahn

Und führt es himmelan —

Er wird es ewig halten.

Ja, Gottes Wort und Luther's Lehr' —

So jubiler'n wir heute —

Vergehet nun und nimmermehr,

Wird nie dem Feind zur Beute!

Des jauchzt Herz und Mund

Und thut dankend kund,

Daß Gott uns sein Wort

Erhalten fort und fort

Und Luther's reine Lehr'.

Ja, Gottes Wort und Luther's Lehr' —

So steh'n wir gläubig heute —

Vergehet nun und nimmermehr,

Wird nie dem Feind zur Beute!

Ah Herr, unser Gott!

Erhalt uns dein Wort,

Und schreib Luther's Lehr'

In unser Herz je mehr

Zum ew'gen Leben! Amen!

Philipp Holl,

oder:

Sechs Trübsale und die siebente.

Eine wahre Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von

Pfarrer Friedrich Karl Wild.

I.

„Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach Gottes Wort.“ Ps. 119. 9.

Der sechste Juni des Jahres 1615 war für die Zöglinge des Gymnasiums der Pfalz-Neuburgischen Stadt Lauingen ein heißer, aber rühmlicher Tag. Denn an diesem war der erst vor Kurzem zur römischen Kirche übergetretene Herzog Wolf Wilhelm, mit seinen zwei Hof-Jesuiten Anton Welfer und Jakob Reihing nach Lauingen gekommen, hatte sämtliche Schüler der Anstalt vor sich bescheiden lassen und mit ihnen selbst in höchstehender Person eine Unterredung gehalten, worin er sie zum Abfall vom lutherischen Glauben zu bewegen suchte und ihnen große Verheißungen seiner besondern Huld und guten Versorgung gab, wenn sie sich in den Schooß der römischen Kirche begeben wollten. Aber die Jünglinge, welche im Alter von 14 bis 19 Jahren stunden, erklärten sammt und sonders, daß sie im rechten, lutherischen Glauben leben und sterben wollen. Unter ihnen that sich Einer namentlich hervor durch bescheidene, auf Gottes Wort gegründete Antworten und durch muthige Vertheidigung der lutherischen Lehre. Dieser Jüngling war Philipp Holl, der Sohn des David Holl, Hausmeisters am Gymnasium zu Lauingen. Seine Mutter war eine geborne Herzogin von Donauwörth, einer Stadt, die schon im Jahre 1610 von Herzog Maximilian von Baiern des lutherischen Glaubens beraubt wurde.

Philipp Holl, der damals im neunzehnten Lebensjahre stand, war im Jahre 1615 bereits als der erste unter seinen Mitschülern für fähig erkannt worden, die öffentlichen Vorlesungen in den höhern Wissenschaften zu hören, welche von den vortrefflichen Lehrern in Lauingen gehalten wurden, und hatte schon wiederholt Predigten, gelehrte Reden und Disputationen gehalten. Er war also nicht nur gut unterrichtet in den lutherischen Glaubenslehren, sondern auch geübt und gewandt in der Vertheidigung der Heilswahrheit. Seine Gelehrsamkeit, Festigkeit und Bescheidenheit mußte auch Herzog Wolf Wilhelm bewundern. Aber eben deshalb wurde er von ihm und seinen Jesuiten ausersuchen zu einem Jang in ihr Netz und man gab sich alle Mühe, den begabten Jüngling für die römisch-katholische Kirche zu gewinnen. Herzog Wolf Wilhelm ließ ihn noch einmal ganz allein vor sich kommen, machte ihm die lockendsten Versprechungen und bedrohte ihn mit seiner Ungnade. Aber der wackere Jüngling sprach: „Mein gnädigster Herr wolle mir zu gut halten, wenn ich etwas Unziemliches reden sollte. Ich bin noch nie vor so hohen Herrn gestanden. Aber von meinem himmlischen Herrn und Heiland, den ich im lutherischen Glauben gefunden habe und am sichersten festhalte, kann ich nicht lassen.“ — Der Jesuit Anton Welfer, welcher zugegen war, fuhr ihn hart an und sagte: „Haben denn wir den Herrn Jesum Chri-

stum verworfen? Soll dieser Vorwurf Seinem allergnädigsten Herrn da gelten?“

„Gernach, gemach, ehrwürdiger Vater!“ fiel hier der Herzog ein. „Wir haben ja Zusage gethan, daß Niemand wider sein Gewissen zu handeln gezwungen werden soll.“ Diese Zusage gab der Herzog auch noch im November desseligen Jahres seinen Ländständen, da sie neue Steuern bewilligen sollten. Und eben weil für jetzt die lutherische Religionsübung noch nicht mit Gewalt unterdrückt werden durfte, so verblieben die lutherischen Schulen noch in ihrem Bestande und Philipp Holl erhielt das größere Landesstipendium bei seinem Abgange auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er seine Ausbildung zum lutherischen Kirchendienste vollenden wollte. Es war ein trauriger Abschied, den er von Vater und Mutter nahm. Und letztere namentlich ermahnte ihren Sohn, sich ja recht fest und treu an Christum zu halten, weil böse Zeiten für den lutherischen Glauben sicher bald hereinbrechen würden.

Woll Gottvertrauens und freudigen Muthes kam unser Philippus in Wittenberg an. Die guten Zeugnisse, die er vom lutherischen Consistorium in Neuburg mitbrachte, verschafften ihm bei den Lehrern in Wittenberg gute Aufnahme. Und durch seine reichen Kenntnisse, die er sich schon erworben hatte, durch seinen Fleiß und durch seine musterhafte Frömmigkeit erwarb er sich die Liebe der damals berühmtesten Professoren an dieser Hochschule, des Putter, Balduin, Meißner und Hunnius. Besonders war ihm letzterer mit väterlicher Treue zugethan. Doch konnte er seines Aufenthaltes in Wittenberg nicht froh werden. Denn jede neue Nachricht aus seiner Heimath brachte ihm eine Fiobspost. Immer weiter ging Herzog Wolf Wilhelm in der Unterdrückung des lutherischen Glaubens in seinem Lande und immer deutlicher merkte man, daß er es auf gänzliche Ausrottung desselben abgesehen habe. Die drei Bischöfe von Eichstädt, Augsburg und Regensburg ermunterten ihn dazu; seine Jesuiten gaben ihm Rath und Einschlag und sein Schwager, Herzog Maximilian von Baiern, hatte ihm, wie jene drei Bischöfe, Beistand an Geld und Soldaten zugesagt, im Falle seine lutherischen Unterthanen sich nicht fügen wollten.

Schon im Juni 1616 bekam Holl die traurige Nachricht, daß das Gymnasium zu Lauingen den lutherischen abgenommen und sein Vater nach Neuburg als Spitalpfleger versetzt worden sei. — Im Herbst darauf bekam er eine Zuschrift aus der fürstlichen Kanzlei, worin ihm unter „allerlei süßen Lockungen und Reizungen gerathen war, Wittenberg zu verlassen und nach Hause zu kommen, wo er sich guter Förderung versehen dürfe.“ Doch er blieb taub dagegen selbst bei der Furcht, die sich ihm aufdrängte, daß ihm seine Unterhaltsmittel entzogen würden. Wirklich kam er auch im Jahre 1617 in große Noth. Seine Eltern konnten ihn nicht mehr unterstützen, da sie nunmehr kaum ihr eigenes Leben zu fristen im Stande waren. Das Stipendium war ihm zwar noch auf ein Jahr zugesagt, aber es wollte nicht ankommen. Durch anhaltendes Gebet und angestrengten Fleiß suchte er die leiblichen Sorgen von sich zu werfen; aber der Hunger ließ sich in die Länge nicht abhalten. So brach unter Arbeiten, Beten und Hungern seine jugendliche Kraft zusammen und er

konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Endlich im Monat August des Jahres 1617 kam ein fürstlicher Befehl von Neuburg an ihn des Inhaltes: „Daß zwar, wenn er zu Ingolstadt, Dillingen oder einer andern katholischen Universität seine Studien fortzusetzen gedächte, ihm sein ans hochfürstlicher Milde herrührendes Stipendium nicht nur wie bisher, sondern auch dazu mit einer starken und erprießlichen Addition, als lang er dessen bedürftig sein möchte, gnädig abgesehen und nach vollendetem Laufe seiner Studien mit einem ansehnlichen Dienst in Seiner fürstlichen Gnaden Lande bedacht werden, widrigen Falles aber und da er über fürstliches, gnädiges Vertrauen angeregte Bedingung gehorsamlich zu ergreifen sich ferner hartnäckig weigern würde, überwähnt sein Stipendium hiemit ganz aufgekündigt und rund abgeschlagen sein solle.“ So oft er sich auch schon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß ihm auch noch diese Unterstützung entzogen werden könne, so kam ihm die Gewißheit hievon jetzt doch wie ein niederschmetternder Blitz.

Er sank zusammen und lag mit gebeugtem Haupte und gefalteten Händen auf den Knien vor einem Stuhle, an welchem er sich stützte. — Lange blieb er in dieser Stellung und seufzte. Endlich erhob er sich und wankte, matt vor Kummer, Krankheit und Hunger, zur Thüre hinaus.

II.

„Durch den Glauben achlete der die Schmach Christi für größeren Reichthum, denn die Schätze Egyptens.“ Ebr. 11, 26.

Nach einiger Zeit trat Holl bei dem Professor Hunnius ein, der ganz erschrocken über sein elendes Aussehen. Als dieser nun die Ursache davon vernommen hatte, sprach er: „Aber mein lieber Hollus, warum hat Er mir denn nicht schon längst sein Herz aufgethan und seine Noth vorgestellt? Bin ich auch nicht reich, so hätte ich doch gerne mein Stücklein Brod mit Ihm getheilt.“

„O Herr! es ist mir leichter gewesen, meine Sünde zu bekennen, als meine Noth; und zum Beten kann ich fröhlich sein, aber das Betteln will dem jungen Blut nicht über die Lippen.“ „Ja freilich! Er mag schon recht haben, Hollus,“ versetzte darauf, wie in eine schmerzliche Erinnerung versunken, der Professor. „Mit dem Wolf Wilhelm in Pfalz-Neuburg ist's doch eine höchst traurige Sache. Er macht der lutherischen Religion in seinem Lande ein Ende und meine Freunde, die beiden Württemberger, Jakob und Philipp Heilbrunner, die festen Stützen der lutherischen Kirche, hat er auch schon in's Elend geschickt. — Aber komm' Er, Hollus! Er ist schwach und krank. Will Ihn einen Imbiß reichen lassen.“

„Und was soll aus mir jetzt werden? Wo soll, wo kann ich mich hinwenden? O, rathet mir, lieber Herr! Ich vermag keinen Blick und keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne fremdes Licht und fremde Führung.“ So seufzte der bekümmerte junge Mensch laut auf. Aber Hunnius antwortete in einem verweisenden, jedoch mildem Tone: „fremdes Licht, fremde Führung — sagt Er da? Sollt' sagen: Ohne Gottes Licht und Führung. Darauf muß man eben hoffen und harren! Was sage ich? — harren?! Ist schon da, lieber Hollus! schon da!“

Mit diesen Worten sprang Hunnius an einen nebenstehenden Tisch, holte ein Schreiben herbei, las eine Zeitlang stille darinnen und sagte dann: „Ein Herr von Schenk zu Geyern, in der Markgrafschaft Brandenburg-Dnolzbach, verlangt von uns, daß wir ihm einen brauchbaren, jungen Menschen zuschicken sollen, der seine Kinder unterrichten und zugleich Schloßprediger sein kann. Da muß Er hin, Hollius! für Ausstattung zur Reise wollen wir schon sorgen; für gute Zeugnisse hat Er gesorgt. Gott aber sei gelobt und gepriesen, daß er die Hülfe in der Noth schon bereit hielt.“

Holl brach in Dankesthränen aus bei dieser Nachricht und Hülfe, die ihm hier gegeben wurde, und er mußte nicht, sollte er dem lieben Hunnius zuerst um den Hals oder vor Gott auf die Knie niederfallen. — Aber Hunnius ließ ihm jetzt zu keinem von beiden Zeit, sondern zog ihn fort zu einem warmen Süpplein.

Nach Verlauf einiger Wochen, — denn das Reisen ging damals langsamer, als jetzt auf den Eisenbahnen — treffen wir unsern jungen Freund in dem Schlosse des Freiherrn Schenk von Geyern zu Geyern als Erzieher der zwei Junkerlein und zugleich als Schloßprediger, wozu er durch das Kapitel Weimersheim auf seine vortrefflichen Zeugnisse hin sogleich bestellt wurde.

Schloß Geyern liegt nicht weit von Weissenburg, an der Grenze des Stiftes Eichstädt und an der Grenze des ehemaligen Herzogthums Pfalz-Neuburg, auch die junge Pfalz genannt. Es bestand dieses Schloß aus drei Remnathen oder Abtheilungen, wovon eine dem Markgrafen von Dnolzbach, eine dem Pfalzgrafen von Neuburg und eine dem Schenk von Geyern gehörte. Hollius mußte also mit Ingefinde seines ehemaligen Landesherrn ganz nahe beisammen wohnen und konnte Alles erfahren, was seinen Glaubensgenossen in seiner alten Heimath begegnete. Das war freilich nur Trauriges. Denn im Jahre 1618 wurden schon alle lutherischen Prediger aus Pfalz-Neuburg vertrieben und das „Auslaufen“ in benachbarte lutherische Orte zu Gottesdienst und Abendmahl auf's strengste untersagt. Bald nachher fragte man die Einzelnen, ob sie katholisch werden oder auswandern wollten? Und in der Stadt Laningen wurde die Befehring zur römischen Kirche sogar mit 300 Mann Fußvolk und 50 Reitern betrieben. — Neben manchem, für Philipp Holl schmerzlichen Beispiele der Abtrünnigkeit vom lutherischen Glauben, wurden ihm doch auch viele Beweise von unerschütterlicher Treue und Liebe zum Evangelium bekannt, woran er sich herzlich freute.

Als der Hofrathspräsident, Graf von Herberdorff, selbst ein Abtrünniger, die Bürger in Neuburg einzeln vor sich kommen ließ, und befragte, ob sie lutherisch bleiben und auswandern, oder katholisch werden wollten, mußte er Antworten hören, wie diese: „Wir wollen unserm himmlischen Herrn treu bleiben und sind gewiß, daß wir ein gutes Vaterland haben werden, wenn diejenigen in der Hölle sitzen, die jetzt um zeitlicher Ehre willen vom wahren Glauben abfallen.“

Ein Schlosser, Namens Hans Sachs, antwortete: „Ich will im wahren, seligmachenden lutherischen Glauben verbleiben, und sollte ich drüber in meinen alten Tagen das Land, auch Hab und

Gut verlassen müssen, so will ich's thun mit Job's Worten: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet.“ — Eine Wittwe, Ursula Ziegler, sagte: „Gott ist ein Beschützer der Wittwen und ein Vater der Waisen und wird auch mich erhalten. Darum will ich ihm treu bleiben.“ — Das gesammte Hofpersonale zeigte bis auf wenige Ausnahmen entschiedene Standhaftigkeit. Solche Nachrichten aus der Heimath waren unserm Philippus eine große Labfal und Glaubensstärkung. Er suchte auch in der Umgegend die herumirrenden Vertriebenen auf und ging ihnen mit Trost und Rath an die Hand. Wegen seiner hohen Gaben als Prediger, wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit wurde er schon im Jahr 1619 nach Pappenheim zum Diakonat berufen und nach vorangegangener Prüfung gebühlich ordiniert und in sein Amt eingewiesen. Bald darauf erhielt er auch die Aufsicht über die Stipendiaten und gab selbst Unterricht an der lateinischen Schule. Kaum war er in diesen Dienst eingetreten, so bekam er ein Paar alte Hausgenossen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

Anmerkungen und Geschichten zu Gesangbuchstücken.

2. Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.

Ueber die Zeit der Abfassung dieses Heldenpsalms der lutherischen Kirche war man lange verschiedener Meinung. Nach den deßfalligen Erörterungen von Koch und Kunze, den beiden neuesten Geschichtsforschern des Kirchenlieds, ist jedoch heute so viel als entschieden festzuhalten: Luther dichtete dieses Lied, als eine freie Uebersetzung des 46. Psalms, in der Zeit zwischen dem Reichstage zu Speier 1529 und dem Reichstage zu Augsburg 1530, vielleicht während seines Aufenthalts in Loburg. Uebrigens ist es seinem Inhalte nach ein offenes Schutz-, Trutz- und Trostlied, gesungen im Namen der ganzen evangelischen Christenheit, die unter allen Anfechtungen der Welt ihre Augen zu den Bergen erhebt, von welchen Hülfe kommt, und ihre Zuflucht sucht bei Dem, der die mächtige Wehr und Waffe ist gegen alle Feinde und Widersacher. Auch hat es schon in einem Straßburger Gesangbuche von 1541 die ganz wohl gewählte Ueberschrift: „Ein Hühmpsaln von der gewaltigen Hülff und sieghaften Beistand Gottes, so er beweiset Allen, die sich gänzlich ihm vertrauen und an sein Wort halten, wider alle Macht und Wüthen der tobenden Welt.“

Wort und Weise dieses Liedes sind, wie aus einem Gusse, das Werk der kühnsten und gläubigsten Gotteszuversicht, und ein treues Bild des Mannes, aus dessen Brust es geflossen. Auch verbreitete es sich sehr schnell, wie von Engelsflügeln getragen, durch ganz Deutschland, und ertönte bald aller Orte, in Hütten und in Palästen, wo Herzen für die Sache des Evangeliums schlugen. So lesen wir von Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, † 1576, daß er, als er einmal gefragt wurde, warum er keine Festungen in seinem Lande anlege, zur Antwort gab: „Ein feste Burg ist un-

ser Gott, ein gute Wehr und Waffe; so haben wir getreue Unterthanen, und im Fall der Noth auch Kriegerleute, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch und fürnehmlich mit dem Gebet unsern Feinden Widerstand leisten.“

Mit dieser Wehr und Waffe war auch der edle Schwedenkönig, Gustav Adolf im Jahr 1630 nach Deutschland gekommen, um seinen bedrängten Glaubensgenossen Beistand zu leisten. Denn, wie mit goldenen Buchstaben auf der Fahne seines Heeres, stand vor Allem in seinem Herzen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Röm. 8, 31. Jeden Morgen versammelte sich auf ein gegebenes Zeichen jedes Regiment um seinen Feldprediger zur Andacht, oder sang dann einen Psalm oder sonst ein geistliches Lied. Am Morgen vor einer Schlacht war es vor allem das Lied: Ein feste Burg ist unser Gott, welches der König unter Pauken- und Trompetenbegleitung das ganze Heer anstimmen ließ. So unter andern auch am Morgen des 7. Septembers 1631, als er bei Leipzig Tilly gegenüberstand, wo er sofort nach dem Gesänge mit der Lösung des Tages: Gott mit uns! das Zeichen zum Angriffe gab. Als dann nach heißem Kampfe der Sieg auf seine Seite sich neigte, und der Feind allenthalben zu weichen begann, warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf die Knie, dankte und rief: Das Feld muß Er behalten! In der Betstunde vor der Schlacht bei Lützen am 19. November 1632 sang das ganze Heer, außer dem Liede: Ein feste Burg ist unser Gott, auch das königliche Feldlied: Verzage nicht, du Hähnlein klein, dessen Schlussworte: Gott ist mit uns und wir mit Gott, den Sieg wollen wir erlangen, an die Lösung bei Leipzig erinnern. Gustav Adolf hatte selbst die Worte zu diesem Liede gegeben, die dann durch seinen Beichtvater und Feldprediger Dr. Jos. Fabricius, nachmaligen Superintendenten in Stettin, in Reime gebracht wurden.

In der Geschichte des Liedes: Ein feste Burg ist unser Gott, begegnen wir auch dem Wolfgang Muskulus, Pfarrer in Augsburg, wo er in Folge des Interims 1548 seiner Stelle entsagen und das Land verlassen mußte. Bevor er schied, um in der Schweiz eine Zuflucht zu suchen, machte er mit mehreren seiner Amtsbrüder, die dasselbe Loos getroffen, einen Abschiedsbesuch bei dem Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der damals, in Folge der Schlacht bei Mühlberg, als kaiserlicher Gefangener in Augsburg verweilte. Als sie dem Churfürsten klagten, wie der Kaiser sie nicht nur ihres Amtes entsetzt, sondern ihnen auch das Römische Reich verboten habe, meinte er mit ihnen, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen, stand dann auf, ging an das Fenster als wollte er Luft schöpfen, wändte sich aber bald wieder zu ihnen und sagte: „Also das Römische Reich hat Euch der Kaiser verboten? Hat er Euch auch das Himmelreich verboten?“ — „Nein, das nicht,“ erwiderten sie. — „Ey! dann,“ fuhr der Churfürst fort, „hat es noch keine Noth: Das Reich muß uns doch bleiben!“ Darauf sie verweisend auf Den, der ihnen anderwärts wohl wieder zu Amt und Brod in seinem Dienste verhelfen werde, reichte er ihnen, was er eben in seiner Casse hatte, mit den

Worten: „Da will ich Euch einen Zehrpennig geben, den theilt unter Eure Brüder und Kreuzgenossen. Wiewohl ich auch ein armer Gefangener bin, so wird mir doch wohl Gott wieder was beschereen.“

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

Die Entstehung der Gemeinde-Schule.

Wenn das Reformationsfest jetzt wieder in all unseren Gemeinden gefeiert wird, so sollen wir Gott auch besonders danken für den großen Segen, welchen er durch sein auserwähltes Werkzeug, unsern theuren Dr. Luther, der Schule erwiesen hat, und zwar vor allem der Gemeinde-Schule. Denn der Gottesmann ist nicht allein ein Reformator der Kirchen, sondern auch der Schulen gewesen, ja die christlichen Gemeinde-Schulen verdanken ihm und seinen Mitarbeitern eigentlich das Dasein. Beide Dinge, Kirche und Schule, gehören ja auch unzertrennlich zusammen. Wenn eine Gemeinde ohne christliche Schule bestände, so könnte sie nicht gedeihen. Zwar möchten die alten Glieder sie eine Zeit lang aufrecht erhalten, das junge, heranwachsende Geschlecht würde auch wohl die Zahl der Köpfe in derselben vermehren, aber innerlich müßte sie doch absterben. Weil die Jugend nicht im rechten Geist und Glauben erzogen würde, so fiel sie dem falschen Welt-Geist, der sie ja rings umgiebt, und dem Unglauben, welcher sie ansieht, zum Opfer, und wenn einmal die alten Leiter der Gemeinde wegstürben, so würde es mit der Herrschaft des Wortes Gottes in derselben ein Ende haben, und der falsche Weltgeist würde anstatt desselben regieren. Solche Gemeinden giebt es ja leider viele im Lande, aber sie richten nur Unheil und Verderben an, indem sie manchen einfältigen Christen, der die Sache nicht durchschauen kann, verführen und betrügen. Es wäre deshalb viel besser, weil sie inwendig nicht von Gottes Wort regiert werden, sondern todt sind, daß sie auch äußerlich auseinanderfielen.

Eine christliche Gemeindegemeinschaft soll aber nicht nur die heranwachsende Jugend bei dem Glauben der Kirche erhalten und in demselben gründen helfen, sondern, besonders zur Zeit der Pflanzung der Kirche, hat sie noch eine höhere Aufgabe. Sie soll die Gemeinde heben und **bessern** helfen, so daß dieselbe auch als Gemeinde weiter kommt, und den Jungen erringen, was sich manchmal mit den Alten nicht hat erreichen lassen.

Diese Aufgabe erkannte Dr. Luther, als er das Werk der Kirchen-Reformation in seine Hände nahm. Auf wie vielen Widerstand stieß er damals bei den Leuten, die unter dem Papstthum alt und grau geworden waren! Sie waren gerade nicht halsstarrig und widerwillig, sie wollten das Evangelium sogar haben; aber in ihrem alten falschen Wahn waren sie doch so verannt und so tief in Unwissenheit versunken, daß es bei vielen fast unmöglich schien, sie zurecht zu bringen. Da schreibt Luther denn: „Soll es wieder in guten Schwüngen kommen, so muß es wahrlich von den Kindern angefangen sein.“ Darum schenkte er der Jugend und ihrer Erziehung so große Aufmerksamkeit und gab so vortreffliche Rathschläge, daß wir Lutheraner davon heute noch lange nicht genug gelernt haben. Zwar sorgten die Reformatoren zunächst für

die sogenannten Latein- und Gelehrten-Schulen, unsere heutigen Gymnasien, auf welchen fromme und fähige Knaben zu künftigen Dienst der Kirche und „weltlichem Regiment“ herangezogen werden sollten. Diese suchten sie an möglichst vielen Orten in's Leben zu rufen; und, obwohl die gottseligen Fürsten und Stadtmagistrate zur Gründung und Unterhaltung derselben viele Opfer brachten, so wollte Luther doch, daß besonders das Kirchengut zu diesem Gott wohlgefälligen Zweck verwandt würde. Die Kirchen sollten arme Schüler und Studenten unterstützen, „so daß jeder Ort doch wenigstens einen hatte oder zwei.“ „Es wird,“ schreibt er, „geistlich wie weltlich Regiment nicht durch Häute und Harnisse, sondern durch Köpfe und Bücher erhalten.“ — Dabei lobt er die Wissenschaften überaus hoch, um durch solches Rühmen zum Studiren zu reizen und zu locken, daß die Eltern ihre Kinder sollten Prediger, Rechtsgelehrte, Beamte, Aerzte und Schullehrer werden lassen. „Kehre dich nicht daran,“ spricht er, „daß der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtet und spricht: Wenn mein Sohn lesen, schreiben und rechnen kann, so ist's genug, ich will ihn zum Kaufmann thun. Sie sollen in kurzem so fürre (d. i. bereitwillig) werden, daß sie einen Gelehrten gerne aus der Erde zehn Klaster tief mit den Fingern grüben. Darum laß deinen Sohn getrost studiren und, sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so giebst du unserm Herre Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist gemeiner Leute Kinder, werden die Welt regieren müssen, beides im geistlichen und weltlichen Stande.“

Doch lobt Luther den gelehrten Stand nicht, weil er demselben besonders zugethan wäre oder die ungelehrten Leute verachtete. Alle seine Arbeit für die höheren Schulen that er vielmehr ausschließlich aus Liebe zu seinem deutschen Volke, insbesondere zu den Armen und Geringen. Auf die Bedürfnisse des gemeinen Mannes sah er ja immer zuerst, für diese hatte er stets eine bereitwillige Hilfe. In der Predigt wollte er vor allem Hinz, Kunz und Gretche, das ist, den einfältigen, berücksichtigen wissen, und in Beziehung auf die Schule hatte er wahrlich keine anderen Grundsätze. Hierin zeigt sich eben der tiefe Blick und das treffende Urtheil des Gottesmannes recht deutlich, daß er dem Volk vor allen Dingen gottselige Prediger, Amtleute und Lehrer herangezogen haben wollte. Denn das ist der natürliche Weg, welchen man einschlagen muß, um für die Schulen zu sorgen, daß zuerst die hohen Schulen gehoben werden. Geschieht das recht, so folgen die niederen von selbst nach. So war es zu den Zeiten, als die Deutschen bekehrt wurden, so ist es noch heute in der Heidenwelt, so war es auch zu Luthers Zeiten. Wie wäre auch ein anderer Weg möglich? Zuerst muß man doch tüchtige Lehrer und andere Männer haben, die der Kirche helfen können. Hat man diese nicht, so wird alles beim Alten bleiben. Solche Männer aber schickt uns Gott nicht vom Himmel herunter, sondern sie wollen erzogen und geschult sein.

Die Erfahrung bezeugt es, wie richtig Luther in dieser Sache geurtheilt und gehandelt hatte. Nachdem fast durch das ganze deutsche Reich hohe Schulen erblühet waren, und die Pastorenstellen

mit frommen, tüchtigen Männern besetzt werden konnten, welche ihren Herrn im Herzen trugen und ihr Volk herzlich lieb hatten, da wurde es in den Gemeinden zu Stadt und Land hin und her ein ander Ding. Vor Luthers Zeit hatte das arme Volk in tiefster Unwissenheit gesteckt. Nur in größeren Städten gab es wenige und schlechte Schulen, in den kleinern Städten und Dörfern fast gar keine. In den wenigen Schulen wurde hauptsächlich das Mönchs-latein gelernt, sonst wenig. Einige Klassen gab es nur, in welchen man lesen, schreiben und etwas rechnen lehrte. In der Religion unterrichtete man gar nicht. Die wenigsten Menschen konnten lesen und schreiben, ja die allermeisten konnten nicht einmal das Vaterunser, Zehn Gebot und Glauben hersagen. Auf den Dörfern lernte man gar nichts. Diesen traurigen Zustand konnten die neuen Prediger nicht mit ansehen. Im Papstthum war das wohl angegangen, da brauchten ja die Leute nichts zu wissen, wenn sie nur Ablass kauften und thaten, was die Kirche ihnen gebot. Jetzt aber mußte es anders werden. Wenn die Leute selig werden wollten, so mußten sie an den Herrn Christum glauben. Wie sollten sie aber an ihn glauben, wenn sie nichts von ihm gelernt hatten? Zudem war jetzt die Bibel in's Deutsche übersetzt. Daraus sollte das Christenvolk die Lehre seiner Prediger prüfen. Da mußte es Gottes Wort lernen. So schrieb denn Luther im Jahre 1529 zuerst seinen Großen und kurz darauf auch den Kleinen Katechismus. In den Städten führte man den Religionsunterricht in die Leseschulen ein. Auf dem Lande mußten die Pastoren die Jugend im Katechismus unterweisen. Das geschah Sonntags, daher unsere Christenlehre oder Kinderlehre entstanden ist, aber auch an Wochentagen. An diesen Katechismusunterricht schloß sich dann das Lesenlernen an. Weil aber die Pastoren oft nicht Zeit hatten, so nahmen sie ihre Küster oder Mesner zu Hilfe — das ist der erste Anfang der Gemeindegemeinschaften. Da trieb man neben Lesen vor allem den Katechismus, um dessentwillen sie ja gegründet waren, dann den Kirchengesang. Luther selbst hatte 37 Gesänge gedichtet. Dazu kamen dann andere von Nikolaus Hermann, Ringwald, Selnecker und anderen. Diese Lieder wurden aus dem Kopfe gesungen, denn Gesangbücher hatten die Leute damals noch nicht.

So erwachte in den evangelischen d. i. lutherischen Landen ein ganz neues Leben, von welchem Luther selbst rühmt: „Es wächst gesund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdelein mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sauste thut.“

Was bei dem auserwählten Volk Gottes, Israel, was bei den hochgebildeten Griechen und Römern nicht der Fall war, das hat Gott durch Dr. Luther oder vielmehr durch sein guadenreich Evangelium, welches er durch Luther wieder an den Tag gebracht hat, für sein deutsches Volk gethan. Er hat ihm überall Schulen gegeben, in denen die Jugend zur Frömmigkeit und zu nützlichen Kenntnissen angeleitet und aufgezogen wurde. Denn solche Schulen für den gemeinen Mann hat es vor Luthers Zeit in der Welt auch bei den hochgebildeten und klügsten Völkern niemals gegeben.

Das sollen wir uns merken, wenn wir die Ungläubigen reden hören, daß die Kirche die Leute

verdumme und der Aufklärung hinderlich sei. Der Unglaube hat für die Bildung des Volkes und für wahre Aufklärung noch nicht den hundertsten Theil von dem gethan, was die Kirche gethan hat. Wie sollte es nicht anders sein? Der Unglaube kann ja keine Liebe zu den Mitmenschen einflößen! Auch heulte kürzlich die Ungläubigen trotz ihres Geschreis von Fortschritt und Aufklärung für Schulen weniger, ja vielleicht gar nichts thun, wenn es nicht um der Feindschaft willen gegen die Kirche geschähe.

Das sollen wir uns aber auch merken, wenn es gilt christliche Gemeindefchulen gründen und bauen helfen. Wenn wir echte Söhne Luther's und der Reformation sein wollen, so dürfen wir da nicht zurückstehen, sondern müssen mit gleicher Liebe, wie Luther und seine Genossen, an diesem Werke hängen, so wird uns Gott auch seinen Segen geben, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Ohne schwere Mühe und Ueberwindung vieler Widerwärtigkeiten geht das freilich nicht ab.

Man muß auch nicht glauben, daß zu Luthers Zeiten alles leicht und ohne Kampf und traurige Erfahrungen zurecht gekommen sei. Denn obgleich das Werk Gottes Werk war, so waren doch die, welche daran arbeiteten, Menschen und es lief manche menschliche Schwachheit und mancher Mißgriff mit unter. Insbesondere wurde aber der Fortgang des Wachsthumes nach Luthers Tode durch zwei Ursachen gehemmt: nämlich einmal durch die Gegenreformation der Jesuiten, welche sich seit 1550 namentlich der Schule bemächtigten; sodann durch den dreißigjährigen Krieg, welcher Deutschland auf eine entsetzliche Weise verheerte, so daß es die Folgen heute noch nicht völlig überwunden hat. In der graufigen Verwilderung, welche dieser Krieg mit sich brachte, gingen viel tausende blühender Schulen jammervoll zu Grunde. Die Schulmeister selbst wurden vertrieben, die Jugend schloß sich den Heeren an, viele wurden von den Verfolgungen, Entbehrungen und Krankheiten des Krieges aufgerieben. Ganze Städte verschwanden vom Erdboden, die heute noch nicht wieder aufgebaut sind. Andere haben jetzt kaum den zehnten Theil ihrer früheren Größe und Bedeutung.

Wir haben in unserm freien Lande Gott sei Dank! so schwere äußere Hindernisse nicht zu überwinden. So laßt uns denn als treue Söhne der lutherischen Kirche am Aufbau unserer Gemeindefchulen arbeiten; auf daß auch in diesem Abendlande sich der Segen der Reformation mächtig erweise. Die Secten wissen mit der Schule nichts anzufangen, daher begnügen sie sich größtentheils mit der leidigen Sonntagschule, in welcher von Erziehung nicht die Rede ist, von Unterricht nur sehr wenig. Auch die Katholiken würden trotz ihres Eifers hier so wenig etwas für Erziehung thun, wie sie es in Italien, Spanien oder Südamerika gethan haben, wenn sie ihre Schulen nicht als Lockmittel brauchten, um dadurch fremde Kinder dem Papst zu gewinnen, und als Vorbeugung, um ihre eigene Jugend desto fester an sich zu ketten. Da laßt uns denn unserem neuen Vaterland den Schutz und die Freiheit vergelten, welche es uns giebt, indem wir unsere Jugend vor allen Dingen aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, sodann aber zu brauchbaren Menschen und tüchtigen Bürgern.

„Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an!“

Schreckliche Gottesgerichte und ernste Heimsuchungen sind in den letzten Wochen über unsern Nordwesten ergangen. Von allen Seiten ertönt der Schreckensruf: Feuer! Feuer! — Chicago, die stolze Königin des Westens, liegt in Schutt und Asche; ihre Paläste und all ihre Herrlichkeit sind ein Raub der Flammen geworden und unsägliches Elend hat Hunderttausende ihrer Einwohner betroffen. Von Michigan laufen nicht minder schreckenvolle Nachrichten ein. Verheerende Waldbrände haufen überall; viele Städte und Ortschaften sind zum großen Theile vernichtet und Tausende von Menschen obdachlos geworden. Aber die allertrauerlichsten und erschütterndsten Berichte laufen über die Zerstörungen, die das Feuer im Norden unseres Staates Wisconsin angerichtet hat, ein. Sieben ganze Counties ständen auf einmal in Flammen; alle Wälder und Wiesen brannten wochenlang und das Feuer, durch die wüthenden Equinoctial-Stürme von Meile zu Meile gepeitscht, verzehrte alles, was in seinem Wege stand. Eine große Menge Farmhäuser mit Scheuern, Stallungen, Vieh und aller eingeheimsten Frucht, sind gänzlich vernichtet; alle Sägemühlen und viel werthvolles Nugholz sind zerstört und nur mit großer Mühe und Noth gelang es den meisten Bewohnern jener Gegenden, ihr nacktes Leben zu retten, indem sie ihr ganzes Hab und Gut den Flammen zur Beute ließen.

Von dem allerschwersten Unglück sind aber zwei unserer Gemeinden in und um Peshtigo, die unter der gesegneten Thätigkeit unseres Bruders Hübner im Aufblühen begriffen waren, befallen worden, indem der ganze Ort und Umgegend nicht nur völlig zerstört und eingeäschert wurden, sondern auch noch eine große Anzahl Menschen in den Flammen ihren Tod gefunden haben. Einem uns von einem in der Nähe wohnenden Amtsbruder zugegangenen Briefe entnehmen wir Folgendes: „Peshtigo ist nicht mehr. Br. Hübner und einige mit ihm sind wie durch ein Wunder gerettet. Er hatte Sonntag Abend Bibelstunde; kam um 19 Uhr zu seinen Wirthsleuten. Kaum war er zu Hause, als der Himmel vom Süden her ganz feuerroth wurde und sich ein fürchterlicher Orkan erhob. Man ahnte Gefahr und dachte an Rettung der Sachen. Aber da kam das Feuer gleichsam wie vom Himmel herunter in großen Feuerballen; er floh, Alles im Stich lassend, über die Brücke; hinter einem Stall, der noch nicht brannte, nahm er Zuflucht und überlegte, wohin, wenn der Stall brennt; denn die 300 Gebäude in Peshtigo standen wie in einem Nu in Flammen und es herrschte eine solche Huthitze, daß Niemand bleiben konnte. Da brennt der Stall; indem er das sieht, entdeckt er einen dunkeln Streifen am Horizont, wo keine Gluth zischt; dorthin eilt er; er fällt, von der Hitze überwältigt; kommt aber doch hin und findet einige seiner Gemeindeglieder im Sumpfe liegend; ein Mann sagt, indem er ihm die Hand auf den Kopf legt: „das ist doch gut, daß Sie hier sind, Herr Pfarrer; nun wollen wir zusammen als Christen sterben!“ Sie hatten, wie alle, fürchterlich von der Hitze anzustehen; doch erlebten sie den Morgen. Ganz Peshtigo war nur noch eine Sandfläche; kein Haus ja keine Schindel und nichts mehr; dazu sind sicherlich gegen 400 Leute in den Flammen oder im Wä-

ser umgekommen. Auch im Zuckerbusch, dem Filial des Bruder Hübner, steht von 60 Farmen, soweit man weiß, noch eine. An einer Stelle im Busch lagen 45 Leichen. Man hat bis jetzt 325 Leichen beerdigt. Br. Hübner hat alles verloren, außer einem Anzuge, den er am Leibe hatte.“

Nun, lieber Leser des Gemeinde-Blattes, wessen Herz und Gewissen fühlte sich da nicht getroffen von dem Worte unseres Gottes: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an?“ Gewiß, die Noth und das Elend dieser unserer Glaubensbrüder ist unschreiblich groß. Ohne Obdach und Nahrung, ja selbst in den meisten Fällen ohne die nothdürftigste Kleidung gehen sie mit Weib und Kindern dem im Norden so strengen Winter entgegen; ihre einzige Erwerbsquelle, die Wälder und die sie lichternden Sägemühlen sind zerstört und sonst kein Verdienst für sie zu finden. Da findet denn die christliche Liebe reichlich zu thun; denn „so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit,“ und ganz ausdrücklich ruft der Herr hier uns zu: „Thut Gutes an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen,“ und „was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Und ihr, Lieben Amtsbrüder, wolleet auch des P. Hübner nicht vergessen, der nicht nur seiner Kleider und Wäsche, sondern auch seiner sämmtlichen Bücher beraubt worden ist. — Möge uns Alle der Herr in Gnaden vor ähnlichem Unglück behüten und die armen Nothleidenden mit seiner Gnade reichlich trösten. „Für Feuer- und Wassers-Noth Behüt' uns, lieber Herr Gott!“

Schließlich bemerken wir noch, daß die Redaction zur Entgegennahme und Weiterbeförderung von Gaben für die Nothleidenden gerne bereit ist und im Gemeinde-Blatt über eingegangene Liebesgaben quittiren wird.

Z.

Kirchliche Chronik.

In München wurde in der letzten Woche des Monats September ein großartiger Congreß der Ultrakatholiken abgehalten. Ultrakatholiken nennen sich nämlich diejenigen Anhänger der Römischen Kirche, welche das auf dem Vaticanischen Council aufgestellte Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht annehmen wollten und deshalb zum größten Theil mit dem Bann belegt worden sind. München, die Heimath des seit dem Council berühmten gewordenen Stiftsprobstes Döllinger, scheint der Mittelpunkt der nicht ganz unbedeutenden Bewegung in der katholischen Kirche zu sein. Jedenfalls ist es ein auffallendes Ereigniß, daß die bairische Regierung, die noch bis vor Kurzem gänzlich unter jesuitischem und ultramontanem Einflusse stand, die von Rom verhängte Excommunication und Amtsentsetzung der widerspenstigen Priester nicht beachtet und für sich selbst den Bannstrahl des unfehlbaren Pius, oder wie er sich jetzt selbst zu nennen beliebt, Petrus II., nicht fürchtet. — In diesem Congreß hatten sich Besucher aus allen deutschen Ländern und der Schweiz, sowie aus Holland eingestellt; auch der französische Vater Syacintb fehlte nicht; ja sogar die spanische

Regierung hatte einen offiziellen Vertreter aus dem Lande der Inquisition dahin abgesendet. Da ist nun viel geredet und beschlossen worden; es läßt sich aber Alles in Folgendes summarisch zusammenfassen: Wir halten fest am alten katholischen Glauben und Cultus und verwerfen die unter dem Pontificate Pius IX. zu Stande gebrachten Glaubenslehren, besonders das Dogma von dem unfehlbaren Lehramte und von der höchsten ordentlichen und unmittelbaren Jurisdiction des Papstes. Wir bekennen uns jedoch zu dem Primat des römischen Bischofs, wie er auf Grund der Schrift (?) von den Vätern und Concilien in der alten ungetheilten christlichen Kirche anerkannt war. Wir erstreben eine Reform in der Kirche, welche die heutigen Gebrechen und Mißbräuche heben werde. Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung mit der griechisch-orientalischen und russischen Kirche, deren Trennung ohne zwingende Ursachen erfolgte und in keinem wesentlichen dogmatischen Unterschiede begründet ist. Wir erwarten allmählig eine Verständigung mit den übrigen christlichen Confessionen, insbesondere mit den protestantischen und bischöflichen Kirchen Englands und Amerikas. Da offenkundig durch die Jesuiten die gegenwärtige unheilvolle Zerrüttung in der katholischen Kirche verschuldet worden ist, so sollte der gemeinschädlichen Wirksamkeit dieses Ordens ein Ende gemacht werden.

Wie muß dieser Ungehorsam seiner Kinder den alten, sanftmüthigen Pius oder Petrus II. betrüben! Wie wird sein liebevolles Herz nichts Sehnlicheres verlangen, als sie alle — auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, wenn es ginge. Und doch wird dieser redselige Congreß in München den Antichrist zu Rom nicht stürzen; sondern er wird sein Wesen haben, bis der Herr ihn umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes und seiner ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft. (2. Theß. 2. 8.)

Das General-Council wird diesmal seine Sitzung am 2. November in Rochester, New-York, halten. Wie verlautet, werden die vier Punkte ihm noch keine Ruhe lassen, obwohl schon Stimmen laut geworden sind, daß die Besprechung derselben unnütz und zeitraubend sei und man sich mit nöthigeren Dingen beschäftigen solle. Wenn auch Pastor Brobst zur Strafe für sein entschiedenes Auftreten nicht wieder zum Delegaten erwählt wurde, so wird doch wohl auch diesmal wieder von anderen Seiten auf eine klare, bündige und unzweideutige Beantwortung der vier Punkte gedrungen werden.

Social-Demokratisches. — Social-Demokraten, — was sind das für Leute? Das Wort „Demokraten“ hat hüben und drüben eine ganz verschiedene Bedeutung. Hier heißen so mehr die konservativen Anhänger des Alten, drüben die neuerungssüchtigen Umstürzler. Der Name bezeichnet in Deutschland und Frankreich die Leute, welche das Heil, Wohlsein der menschlichen Gesellschaft immer von einer neuen, dem Volke mehr politische Rechte gewährenden Verfassung erwarten. In Frankreich haben sie, von der großen Revolution an gerechnet, jetzt die 14. neue Verfassung zu Stande gebracht. Die Social-Demokraten sind

nun diejenigen Umstürzler, die das Heil nicht von einer politischen sondern socialen, d. h. gesellschaftlichen Umgestaltung erwarten. Sie tragen sich nicht mit Träumen vom „besten Staat“, sondern haben ganz practische Ziele im Auge. Sie wollen weniger Arbeit und dafür etwas mehr Lohn, sie wollen, wie sie sagen, eine gerechtere Vertheilung der irdischen Güter herbeiführen, eigentlich aber nichts Anderes, als was heute Unzählige erstreben, ohne Mühe reich werden. Den Umweg, durch allerhand Börsen-Manöver anderer Leute Gut an sich zu bringen, verschmähen sie, brechen die Börsen nieder und nehmen lieber, was sie begehren, mit Gewalt. Diesen Leuten hat der liebe Gott eine kurze Zeit die Herrschaft gelassen in der von Alters her neuerungssüchtigen Stadt Paris, um Jedermann, der etwas sehen wollte, die Augen darüber zu öffnen, was zu erwarten steht, wenn diese von Gott und seinem Wort ganz gelöste, durch alle Länder verzweigte und nach Millionen zählende Verbindung der Social-Demokraten irgendwo die Oberhand bekommen sollte. Wir aber wollen den sieben Lesern hier zuerst erzählen, wie es unseren lutherischen Glaubensbrüdern in den Tagen ihrer Herrschaft in Paris ergangen.

1. Wie es den Lutheranern unter der Herrschaft der Kommunisten in Paris ergangen, ersehen wir am besten aus den Mittheilungen eines Augenzeugen, des Pastors an der lutherischen Billetteskirche. Die liegt im Mittelpunkt der Stadt, dicht neben dem niedergebauten Rathhaus. Katholiken und Reformirte hatten ihre Gottesdienste eingestellt. Die Deutschenbeke war in vollem Gange, und jeder Lutheraner galt für einen preussischen Spion. In der kleinen Billetteskirche allein aber ist kein Gottesdienst ausgefallen. In Nachfolgendem geben wir nun etliche Auszüge aus Briefen oberwähnten Pastors:

„Paris“, 18. April. — Der Grund der Revolution ist schwer zu bestimmen. Im großen und ganzen kann man sagen, es ist die Revolution des Socialismus. Die Politik ist dabei purer Vorwand. Es ist eine Empörung des Proletariats gegen den bestehenden Bürgerstand, der Armen gegen die Reichen. Die vornehme pariser Welt hatte unter dem Kaiserreich ein Lasterleben geführt und den Armen auf schändliche Weise geschunden, ihm Mark und Blut ausgesogen, um dem Schandleben in Pracht und Herrlichkeit fröhnen zu können. Da hat sich eine Summe von Ungerechtigkeiten gehäuft, gegen die der gottlose Arme wehrlos im geheimen grollte, wüthete und sich nach Rache sehnte. Daher der leidenschaftliche, zähe Kampf des Arbeiters, daher die Wuth der Frauen aus diesen Volksschichten, welche die Männer anstacheln, aufheßen, ja selbst mit Gewehr ins Feuer ziehen. Und die aussichtsvolle Hoffnung? Das von den socialistischen Zeitungen versprochene Himmelreich auf Erden. Er, der Arbeiter, der bisher mit seiner Hände Arbeit für andere, statt für sich, gewirkt, und Tag und Nacht für die Faulenzer sich geplagt hat, will jetzt selber die Frucht seiner Arbeit genießen, d. h. jenes üppige, herrliche, glanzvolle Schandleben führen, das er ehemals so oft beneidet. Das ist im allgemeinen der Grund der Revolution.

Mittwoch den 24. Mai. Morgens fallen Bomben um unser Haus. Ich laufe auf die

Straße, um mich zu erkundigen. Ein Commissär der Kommune läuft mir voller Schrecken entgegen: „Das Rathhaus brennt, es wird sogleich in die Luft springen“. Ich eile hinaus, raffe ein Bißchen Hab und Gut zusammen und flüchte mit Weib, Kind und Dienstmädchen schnell in die Billetteskirche. Die Bomben fallen fort und fort. Drei Tage wüthete schon der Straßenkampf. Ich wage noch eine Expedition in meine Wohnung und rette einige Effecten. Als ich an die Billettesthür zurückkomme, ergreift mich ein Aufrührerkapitän mit der Hand, hält mir mit der anderen die Pistole auf die Brust und will mich zwingen mit in die Schlacht zu gehen. Er droht, droht, droht. Das Dienstmädchen ruft um Hülfe. Der Kapitän wirft die Pistole weg und zieht den Säbel, mich zu erstechen. Er sticht. Ich parire den Stich mit der Hand, indem ich glücklich den Säbel fasse. Die Billettesthür öffnet sich. Ich falle rückwärts hinein, der Kapitän über mich weg. Cobler, (der Pförtner) und sein Vater eilen mir zur Hülfe. Sie halten Arm und Säbel des Wütherichs. Er befreit sich, will mich zerhauen. Ein Sprung entfernt mich eine Hand breit vom Streich, sonst wäre ich entzweigespalten. Er wirft mir den Säbel nach, trifft nicht. Ich eile die Treppe hinauf. Nun wird G. bedroht, er eilt auch hinaus. Jener droht, das Haus in die Luft zu sprengen. Den herbeieilenden Frauen thut er nichts. Sie bringen ihn glücklich zur Thür hinaus, wo ihn menschlicher gesinnte Anführer ergreifen.

Donnerstag den 25. Mai. Neue große Gefahr. Ein verkleideter Aufrührer, der der Billettes feind ist, sagt dem Kapitän der versailer Truppen, in der Billetteskirche sei ein Aufrührerposten versteckt. Der (Regierungs-) Kapitän kommt wüthend mit Soldaten in die Kirche, droht mit der Pistole und will den Pastor ergreifen. Er glaubt nicht, daß keiner da sei. Er durchmustert die Schulsäle, findet Pulverpatronen, die von Aufrührern, welche zwei Nächte vorher zu 200 dort eingebrochen waren, zurückgelassen worden. Er droht, uns alle zu erschließen, läßt sich nochmals besänftigen und geht endlich fort mit den Worten: „Wenn ich einen einzigen Mann im Anzug der Nationalgarde gefunden hätte, so hätte ich alle Männer im Hause erschließen lassen“. Wunderbare Rettung! Denn ein Nationalgardist, den die Aufrührer gezwungen hatten, mit zu marschiren, hatte sich seit drei Tagen in der Billettes versteckt, um den Aufrührern zu entgehen. Er war oben im Schulsaal und kleidete sich in Bürgerkleider um, als der Kapitän hereinkam. Die Geistesgegenwart einer Frau rettete ihn und uns. Sie öffnete ihm eine Hinterthür, während der Kapitän zur Bordertüre hereinkam, und er konnte sich anderswo fertig umkleiden. Wäre der Kapitän fünf Minuten früher gekommen, so hätte er ihn gefunden und uns alle erschossen.

Sonntag den 28. Mai, am ersten Pfingsttag Nachmittag, ist die Schreckenswoche zu Ende. Paris ist größtentheils zertrümmert. Ob es wie Babylon liegen bleibt oder wieder aus der Asche aufsteht? — Am ersten Pfingstmorgen versammelten sich trotz des gar nicht weit entfernten Gefechts und Kanonendonners 35—40 Gemeindeglieder in der Billetteskirche. Während das Völkermeer draußen wüthete und tobte, war doch die

Stadt Gottes sein lustig mit ihrem Brunnlein, denn Gott der Herr war bei ihr drinnen. Herzen und Ohren waren offen, und wir erkannten, daß der H. Geist allein der wahre Tröster, Heiligmacher, Friedebringer ist, und daß das Heil der Menschen schon hier auf Erden von der Aufnahme des H. Geistes ins Herz abhängt. Die Gefahr und die Rettung hatte die Herzen vereint, und wir fühlten die Einmütigkeit der Jünger Jesu Christi.

Die stille Feier des heil. Abendmahles war eine reichsegnete für das kleine in der Billestkirche versammelte Häuflein. — Vergleiche Pfingstwoche 1867 und Pfingstwoche 1871! Damals Paris auf dem Gipfel des Glanzes, jetzt die kolossale Zerstörung durch Krieg und Revolution. Damals der Bahn, die Industrie könne den Menschen zu ewigem Frieden vereinen, jetzt diese schimmernde Seifenblase vor aller Augen zerplatzt; die Industrie ein Hauptzerstörungsmittel. Damals Menschen aus allen Ländern in der Pfingstwoche vor dem Bösen „Menschenknaust und Geldgier“ vereinigt mit schwindelhaften, kosmopolitischen Friedensplänen; jetzt Menschen aus allen Ländern vor dem Bösen „Gold und Herrschaft“ vereinigt, mit schwindelhaften Zerstörungsplänen. Und — jenes hat dieses erzeugt! Am Pfingstmontag 1867 die Billestkirche bis obenan mit Menschenmassen angefüllt, König Wilhelm, der Kronprinz, Moltke, Bismarck gegenwärtig; jetzt 35—40 Zuhörer aus nächster Umgebung. Und Kanonendonner statt des lieblichen Chorgefangs. Aus meiner damaligen Predigt schreibe ich den folgenden Satz wörtlich ab: „Es will den Anschein haben, als ob wirklich alle Völker sich umarmten; aber nur dann ist diese Umarmung kein flüchtiger, wie ein Traum zerrinnender Bahn, wenn Gott, der H. Geist, sie durchweht, wenn der Geist der Wahrheit und der Liebe im Grunde der Seele flammt.“ Ich fühlte wohl, daß da nichts Anderes war, als der sich selbst anbetende Menschengestalt. Gottes Geist war nicht darin. Der Bahn ist zerronnen und hat eine schenßliche Wirklichkeit hinterlassen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Nur in der Kirche Christi ist der wahre, bleibende Friede.

2. Was die Social-Demokraten so mächtig gemacht, das hat neulich ein Mitglied der (unirten) Generalsynode in Baden sehr klar und treffend ausgesprochen, der reiche Fabrikherr Mez aus Freiburg in Baden, der ein treuer Bekenner seines Heilandes und in weiten Kreisen bekannt geworden ist durch die Fürsorge, die er seinen armen Fabrikarbeitern angedeihen läßt. Der Präsident Bluntschli — erinnern sich etliche Leser seiner noch vom Protestantentag in Neustadt her? Da waren die für die religiöse Entwicklung der Menschheit drei merkwürdigsten Orte nebeneinandergestellt worden: Nazareth, Wittenberg und — Neustadt: Nazareth (wo der Gottesohn Mensch geboren), Wittenberg (wo der große Reformator gewirkt), Neustadt (wo damals Bluntschli und der Protestantentag tagten). Dieser Bluntschli wies am 1. August d. J. in seiner Eröffnungsrede auf zwei Feinde hin, die die Unirten besonders zu bekämpfen hätten: die katholische Kirche und die Socialisten: „Ein großer Theil der Arbeiterbevölkerung ist — so sagt er — zu seinem Unglück (!) vom Glauben an Gott, an eine sittliche Weltordnung und — an das Vaterland abgefallen.“

(Bluntschli drei Glaubensartikel.) Mez erwiderte: „Es kommt mir in den Sinn, daß die ersten Christen auf die Frage: wie heißt euer Gott? antworteten: Er heißt Jesus Christus! Heute kostet diese Antwort Keinem den Kopf. Ich möchte jedoch Nichts darüber vorherhersagen, wie es damit in zehn oder zwanzig Jahren stehen dürfte. Aber an den entsetzlichen Ereignissen unserer Zeit (Paris) trägt das eine große Schuld, daß diese Antwort nicht mehr überall richtig gegeben wird.“

3. Die Angst vor der Social-Demokratie thut sich in den konservativen wie liberalen politischen Zeitungen kund und sie reden im Hinblick auf jene viel von einem „Mitteln an den Grundvesten der menschlichen Gesellschaft.“ Je nachdem verstehen sie darunter: erbliches Königthum, Adelsprivilegium, eiserner Militarbestand, Staatspapiere, Aktien. Und wenn die Leiborgane betrügerischer Börsen-Spekulanten von den gefährdeten Grundlagen der Gesellschaft reden, freut man sich beinahe, daß es Social-Demokraten giebt, jenen Bösen zu zerschlagen. Aber auch in den Blättern der Protestantenvereine und Unirten findet man die Rede von jenem „Mitteln.“ Sie sagen eine sociale Revolution sei im Anzuge. Und doch sind sie die kirchlichen Social-Demokraten, die das Gut anderer Leute, das Kirchengut der Lutherischen, in Besitz genommen und immer mehr davon in ihren alleinigen Besitz zu bekommen trachten; sie sind es, die eine sociale Revolution in der Kirche wollen, die die kirchlichen Gesellschaftsrechte der Gläubigen: Kirchenordnungen zu machen, Prediger zu berufen und dgl. legen wollen in die Hand des ungläubigen Kaufens in den Staatskirchen und die mit ihren neuen Kirchenverfassungsvorsuchen (Hessen), Katechismen und Gesangbüchern (Pfalz), Aenderungen des Ordinationseides (Sachsen), Loslösung des Regiments der Schule von dem der Kirche (Hannover) rütteln am Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit. Gr.

In dem schrecklichen Brande, der Chicago verwüstet hat, sind auch mehrere lutherische Kirchen zerstört worden. Die schöne Kirche und die Schulen der Gemeinde des Herrn Pastor Wunder, zur Missouri-Synode gehörig, liegen in Asche und sämtliche Glieder der Gemeinde sind mit abgebrannt. Auch die englisch-lutherische Kirche und das Hospital, sowie die schwedisch-luth. Kirche des Herrn Pastor Carlson sind ein Raub der Flammen geworden. Z.

Unter den Mormonen in Utah scheint man jetzt auch von Seiten unserer Regierung ernstlich aufzukommen zu wollen. Ihr Präsident und Hohepriester Brigham Young ist wegen Vielweiberei (er soll der eheligen Frauen dreißig haben) im Anklage-Zustand versetzt worden und befindet sich unter Arrest. Natürlich hat das unter diesen „Heiligen der letzten Tage“ eine ungeheure Aufregung hervorgebracht, da sie nun wohl wirklich die letzten Tage ihrer fleischlichen Herrlichkeit gekommen sehen, aber jeder aufrichtige Christ muß sich von Herzen freuen, daß dieser Schandfleck Amerika's ausgeilgt werden soll. Hoffentlich wird dann unsere Regierung auch auf die Abschaffung anderer, nicht minder greulicher, nationaler Uebel bedacht sein. Z.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor D. Spehr einem ordentlichen Berufe der ev. luth. St. Johannes-Gemeinde in Sheboygan, Wis., gefolgt war, wurde er im Auftrage des Herrn Synodal-Präsidenten am 13. p. Trin. durch Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr setze ihn Vielen zum Segen!
Wm. Streißguth.

Synodal-Conferenz.

Die „Synodal-Conferenz“ der schw. Synoden von Ohio, Missouri, Wisconsin und der Norwegisch-Lutherischen, versammelt sich, geliebt's Gott,

Diens tag, als am 14. Novbr. A. D. 1871, Morgens 9 Uhr, zu Fort Wayne, Ind., und zwar in der Gemeinde des Herrn Pastor Dr. Eihler. — Dauer 3 Tage.

Da diese Convention, laut Beschluß, nicht wie die letzte, eine officielle, sondern noch nur privaten Charakters sein soll, so sind hiermit Ein Mal alle Glieder obgenannter Synoden (d. i. alle dieses Jahr gewählte Gemeinde-Deputirten, wie alle Prediger und Lehrer derselben) sowie ferner Glieder solcher Synoden, welche den 1. Theil unserer Vorschläge (vide sub A des Berichts der 1. Convention) angenommen, zur Theilnahme an derselben ehrenbevollmächtigt eingeladen; insonderheit aber, laut Bestimmung, die zu der 1. Convention erwählten Vertreter der die Synodal-Conferenz bildenden Synoden.

Schließlich werden alle Diejenigen, welche der Conferenz beizuwohnen gedenken, hiermit freundlichst ersucht, diesen ihren Entschluß wenigstens 8 Tage vorher, Sr. Ehrwürden, Herrn Pastor Dr. Eihler mittheilen zu wollen.

L. A. Herzberger, Sec.

Birmingh am, Pa., 4. October 1871.

Briefkasten.

- P D. Ep. in S. — War schon geschehen.
- P W. St. in F. — Ihrer Bitte ist entsprochen.
- P G. in G. B. — Herzlichen Dank für Ihre Mittheilung.
- P R. in D. — Habe Besagtes nicht empfangen. — Schönen Dank für Uebersandes!
- P D. in M. — Ganz einverstanden. Das Uebrige besorgt.
- P C. F. M. in G. — Ist in meiner Abwesenheit versehen worden. Habe, soweit ich konnte, nachgeschickt.
- P D. in M. — Ist besorgt. Schönen Dank!
- P G. in G. B. — Alles bestellt. Br. G. wird Ihnen das Uebrige mitgetheilt haben. R. A.

Quittungen.

Für die Abgebrannten in Pesthigo empfangen aus der Gemeinde des P Adelsberg in Watertown: A Bickert \$1, J Barthel \$3, A Schulz \$1, J Kraft \$1, J Bickert 50c, G Luther \$1.10, L Schulz \$2, L Gehoff \$1, W Lesfere \$1, G Sauerhammer \$1, G Wiedenhöft \$1, W Schulte \$1.0, Bergemann \$1, Ernst Adelsberg \$1, Mittel 50c, Leich \$1, Cheri \$2, Lehrer Vogt \$1, Frau Schid 50c, G Koch \$1, Pfaffenbach \$1, G Schulz \$5, J Kühl 1d, F Jäger 50c, G Jansen 50, F Garte 1d, W Wiedenhöft 1d, G Humboldt 1d, G Krahn 1d, J Hingendorf 2d, F Kühl 50c, W Lautersdorf 1d, A Gamm 1d, F Ruckan 2d, Hartwig 1d, W Buschmann 1d, J Mundt 1d, J Bickert 1d, G Wahl 2d, A Gillis 1d, Köppl 2d, Bublitz 50c, Lietzke 1d, J Wosowsky 1d, G Bickert 5d, F Zeld 2d, L Gamm 1d, Prof. Stellhorn 2d, G Thom 2d, G Kersten 1d, F Kemke 1d, G Sieglar 1d, F Schläter 1d, Frau Schmiel 50c, Prof. Ernst 2d, Frau Kube 2d, Köpfe 1d50c, Rätch 1d25c, G Krüger 1d, Frau Beringer 1d, W Dohersfeld 1d, J Neumann 1d, F Schinemann 50c, Gevers 1d, N R 350c, G Dobrag 50 Cts. Summa \$94.35. Außerdem von C Marquart 1 Faß Kartoffeln und 1 Faß Aepfel; von Gebr. Gamm 1 Faß Roggenmehl und von Verschiedenen 1 große Kiste Kleider, Wäsche, Betten zc.

Für die Minnesota-Professur: Von Pastor J. Siegrist \$3.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P Hoffmann in Granville VII \$9 — P Conrad für G Wulf und W Scheyke VII \$2 — P Adelsberg VII \$7 — P Hagedorn VII \$10 — Herr Prien VI \$12.80 — P C Marquorth VII \$1 — P F Seisert VII \$6 — Jacob Gehoff VI 60c — Durch P Dammann, für VII, A Kächer \$1, Stratmann \$1, G Müller \$1, Eilers \$1, Aug \$1, Burgwart 1\$, Knuffe \$1, Begler \$1, Klein \$1, Dunsing \$1 — L Kriste VII \$5 — P C Jäger V \$1.20 VI \$4.20 VII \$3.

R. Adelsberg.